

Zeitschrift:	Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber:	Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band:	74 (1994)
Heft:	5
Artikel:	Blume ist Kind von Wiese : der Kulturförderungsartikel und die Kinder- und Jugendliteratur in der Schweiz
Autor:	Tschirky, Rosmarie
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-165295

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLUME IST KIND VON WIESE

Der Kulturförderungsartikel und die Kinder- und Jugendliteratur in der Schweiz

ROSMARIE TSCHIRKY,
Leiterin des Schweizerischen Jugendbuch-Instituts, Zürich.

Handelsdiplom, Ausbildung und mehrjährige Tätigkeit am Lokalsender Rediffusion St.Gallen.
Ab 1967 Assistentin der Chefredaktion der Frauenzeitschrift Anna-belle. Nach längerem Aufenthalt in den USA Assistentin des Ausstellungsleiters im Museum für Gestaltung Zürich.

1977 Mitarbeit im Schweizerischen Jugendbuch-Institut und seit 1979 dessen Leiterin.

Die Niederlande, Österreich, Schweden und Dänemark verfügen über ein dichtes Netz von staatlich gestützten Förderungsmassnahmen auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur. Im internationalen Vergleich fällt deren kulturelles Selbstverständnis, der Stellenwert im Bewusstsein der Bevölkerung und die Ausstrahlung ins Ausland auf.

Wer im Bereich der Leseförderung und der Kinder- und Jugendliteratur tätig ist, erfährt Kultur und Kulturförderung ganz unmittelbar, im alltäglichen Prozess von Verstehen und Umsetzung demokratischer Vorstellungen und Ideale. Die Basisarbeit lehrt, die Bedeutung der Kultur für unseren unmittelbaren Lebensraum ernst zu nehmen, für unser Zusammenleben, unsere Wirtschaft und besonders auch für die Identitätsfindung aller, die in unsere Gesellschaft hineinwachsen.

Ich möchte dies am Beispiel der Sprach- und Literaturförderung darstellen. Bereits liegt es in der fünften Auflage vor, das schmale Bändchen mit dem Titel «Blume ist Kind von Wiese oder Deutsch ist meine neue Zunge»¹, das im letzten Frühjahr erstmals erschienen ist. Die Idee, dem sogenannten Gastarbeiterdeutsch ihrer ausländischen Schülerinnen und Schüler ein Buch zu widmen, das «die regelwidrige Sprache und deren kreatives Potential zum Thema hat», verdanken wir einer österreichischen Lehrerin. Daraus entstanden ist – grammatisch gesehen – ein «Lexikon der Falschheiten» und eine Sammlung von höchst originellen und klugen Sprachschöpfungen, oder, wie es Ernst Jandl im Vorwort formuliert: «naive Sprachkunst zum Vergnügen all jener Leser, die der Sprache mehr abgewinnen können als ihren rein utilitaristischen Zweck».

«Blume ist Kind von Wiese», dieses suggestive Sprachbild, erfunden von einem türkischen oder mazedonischen, einem chinesischen oder polnischen Kind, drängt sich mir auf, wenn ich über Kultur-

förderung nachdenke. Das schöpferische Sprach-Bild weist auf ein offenes Feld, das für lebendige Vielfalt und natürliche Zugehörigkeit steht. Ein Bild auch, mit dem wir heute gleichermaßen Schönheit und Schutz assoziieren.

Die Entwicklung der Sprachkompetenz

In der sprachlichen Neuschöpfung gelingt die Synthese kulturell unterschiedlicher Gefühle und Erfahrungen. Ein Stück gemeinsamer Sprache ist entstanden, und eine gemeinsame Sprache ist absolut notwendig für die Verständigung und für die Gestaltung des Zusammenlebens. Damit ist bereits erklärt, warum auch in unserem Land schwächere Bevölkerungsgruppen – gemeint sind alle Anfänger und Lernenden, nicht nur die Fremdsprachigen – Hilfe und Angebote zur Entwicklung ihrer Sprachkompetenz erhalten müssen. Dies kann auf viele Arten und auf vielen Ebenen stattfinden. Zum Beispiel in der Person einer Deutschlehrerin, welche die Sprache nicht nur lehrt, sondern sie auch liebt. Sprachliche Sensibilität und ein weites Kulturverständnis führen über das pädagogische Anliegen hinaus und machen hinter dem formalen Unvermögen die Kreativität und das Bedürfnis nach Ausdruck sichtbar. In unserem Fall haben Herausgeberin und Verlag den bildhaften Ausdruck trotz unvollständiger Grammatik als eigenständiges naives Kunstwerk erkannt, als kreative Leistung, in der sich auch eine Minderheit wiederfindet, akzeptiert und verstanden fühlt. Im ungläubigen Staunen der «sprachbehinderten» Kin-

¹ Hg. Helga Glantschnig, *Blume ist Kind von Wiese oder Deutsch ist meine neue Zunge*, Luchterhand Literaturverlag, 1. Aufl. März 1993, 5. Aufl. Dezember 1993.

der zeigt sich ein zaghaftes Erwachen von Selbstvertrauen: «*Kannst du ja nicht Buch schreiben. Ist ja alles falsch, was wir sagen. Sind die Falschheiten schön?*»

Wer für Kinder schreibt, Kinderliteratur vermittelt, das Lesen und die Literatur für Heranwachsende fördert, dem steht die Wiese näher als der Schlosspark, dem sind Spielwiesen oder Magerwiesen vertrauter als Golfplätze oder die «Hängenden Gärten der Semiramis». Wer das Kinderbuchschaffen begleitet und unterstützt, hat kein elitäres Kulturverständnis. Nicht elitär heisst aber in unserem Zusammenhang in keiner Weise, dass dieser Kulturauftrag als begrenzt oder zweitrangig verstanden und behandelt werden darf. Im Gegenteil, je souveräner und weitblickender, je selbstverständlicher und akzeptierter die kulturellen Werte, auch die der Kinderliteratur, in einem Land gehandhabt werden, um so grösser sind Motivation, Engagement und Spielraum von Schreibenden und Vermittlern, die Sprachräume entwickeln, in denen sich die Heranwachsenden bewegen und finden können. Gerade in der Schweiz ist eine Verankerung und damit Anerkennung solchen Engagements auf Bundesebene von ausschlaggebender Bedeutung, damit die Aufgaben professionell und kompetent wahrgenommen werden können. Das möchte ich anhand der Entwicklung des Schweizerischen Jugendbuch-Instituts beschreiben.

Ein rettender Bundesbeschluss

Das Schweizerische Jugendbuch-Institut wurde 1968 als private Stiftung (Johanna Spyri-Stiftung) gegründet mit dem Ziel, das Kinderbuchschaffen, die Lese- und Literaturförderung in der Schweiz sowie die Erforschung des Leseverhaltens in diesem Bereich zu dokumentieren und zu unterstützen. Zweck und Aufgaben waren unbestritten, weniger deutlich zeichnete sich die Einordnung in bestehende Zuständigkeiten und damit das finanzielle Förderungskonzept ab. Ein Aufgabenbereich, pendelnd zwischen wissenschaftlichem Auftrag und Dienstleistungen für breite Bevölkerungsschichten, dazu die gesamtschweizerische Ausrichtung der Organisation und ihr Standort in Zürich (einer Stadt, der auch immer wieder Dominanz

vorgeworfen wird), diese Mischung liess jedes föderalistische Unterstützungsmodell scheitern. Eine Weiterführung oder gar ein Ausbau unserer Tätigkeit schien damit ausgeschlossen.

Die Rettung kam durch einen Bundesbeschluss, der eine bereits bestehende Globalsubvention für Organisationen zur Verbreitung von Jugendliteratur erhöhte und somit ermöglichte, dass auch das Schweizerische Jugendbuch-Institut in den Kreis der Subventionsempfänger aufgenommen wurde. In der Folge gehörten wir ab 1972 einer losen Arbeitsgemeinschaft zur Förderung von Kinderliteratur an, die vom jungen Bundesamt für Kultur betreut wurde. Der Unterstützungsbeitrag des Bundes war äusserst gering. Rückblickend wird jedoch deutlich, dass diese finanzielle Hilfe und Anerkennung nicht nur die weitere Existenz des Schweizerischen Jugendbuch-Instituts ermöglichte, sondern ganz massgebend auch das Wirkungsfeld und Profil unserer Institution geprägt und bis heute beeinflusst hat. Nur am Rande erwähnen will ich, dass die Anerkennung durch den Bund modellhaft wirkte und – wenn auch mit grosser Verzögerung – die Unterstützung durch andere Subvenienten wie einzelne Kantone und die Stadt Zürich sowie massgeblich auch durch private Gönner nach sich zog. Mit solchen Spenden verknüpft war allerdings oft die Auflage oder zumindest die Erwartung, dass bestimmte Projekte oder lokale Aufgaben realisiert werden sollten.

Verpflichtung als Herausforderung – über Sprachgrenzen hinweg

Wer je Subventionsempfänger des Bundes war, ganz gleich mit welchem Engagement und von welcher Grösßenordnung, weiss, wie verpflichtend eine solche finanzielle Beziehung ist. Nicht nur muss jährlich ein Programm vorgelegt und um einen neuen Beitrag nachgesucht werden, auch jeder abschliessende Tätigkeitsbericht muss ausweisen, dass die Mittel im Sinn des Subventionsgebers verwendet worden sind. In unserem Fall war die gesamtschweizerische Ausrichtung unserer Tätigkeit ein wichtiger Massstab, an dem wir jedes Projekt gemessen haben und der unser Bewusstsein dafür schärfe, dass wir eine viersprachige Kinderliteratur zu do-

In der sprachlichen Neuschöpfung gelingt die Synthese kulturell unterschiedlicher Gefühle und Erfahrungen.

kumentieren und zu vertreten haben. Den Schwierigkeiten, die mit solchem Anspruch auf nationale Ausstrahlung verbunden sind, haben wir nur standgehalten, weil wir uns vom Bundesamt für Kultur unterstützt und bestärkt fühlten – auch wenn sich dies über weite Strecken mehr ideell als materiell auswirkte.

Eine immer wieder neu zu bewältigende Hürde ist die Überwindung der Sprachgrenzen geblieben, die Wahrnehmung anderer Kulturräume. 1978 haben wir die «Antenne romande» in Lausanne gegründet, als Vertretung im Welschland und Beobachtungsposten für die französischsprachige Kinderliteratur. In erster Linie aber hat uns die mit der «Antenne romande» betraute Fachperson zu einer differenzierten Wahrnehmung der Schweizer (Lese-)Kultur verholfen, indem sie uns in Zürich die Sichtweise unserer welschen Mitbürger vermittelnd und immer wieder «übersetzen» konnte. Es wurde uns selbstverständlich, dass wir die meisten Publikationen, vom Jahres- bis zum Forschungsbericht, auch in französisch herausgaben. Es wurde uns selbstverständlich, in unserer Tätigkeit die Lektüre der welschen Kinder einzubeziehen; und es wurde selbstverständlich, dass auch die Werke welscher Autoren und Illustratoren für Wettbewerbe im In- und Ausland eingereicht werden und dass unsere welschen Kolleginnen in den Juries anteilmässig vertreten sind.

Diese allgemeine Öffnung und Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Organisationen auf dem Gebiet der Kinderliteratur und Leseförderung – hat der Bund als Subventionsgeber koordiniert und mitgestaltet. So wurde etwa 1984 die Vereinigung «AROLE» (Association romande de littérature pour l'enfance et la jeunesse) gegründet, Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins der Romandie auf dem durch Frankreich stark dominierten Gebiet der Kinderkultur. «AROLE» ist das schöne Beispiel einer Vereinigung, welche die verschiedenen für das Kinderbuch, das Kind und das Lesen aktiven Kräfte einer Region wirksam miteinander verbindet. Es ist eine regionale, durch Personalunion stark mit uns Deutschschweizern verbundene Gruppe, mit welcher wir die für die Förderung von Jugendliteratur vorgesehenen Bundessubventionen teilen. «Teilen und

vervielfachen», lautet die Devise. Daran wird auch ein Kulturförderungsartikel in der Bundesverfassung nichts ändern. So müssen alle im Bereich der Kinderkultur tätigen Organisationen jeden kulturellen Bundesfranken mindestens verfünfachen, um ihre Existenz zu sichern und die dringendsten Aufgaben wahrzunehmen. Und dies ist – meiner Erfahrung nach – kein schlechtes Subsidiaritätsprinzip. Es vermittelt Anreize für vermehrte Kulturförderung durch Private und durch die öffentliche Hand auf Gemeinde- oder Kantonsebene.

Soweit so gut, könnte man denken. Aber es wäre weder klar- noch weitsichtig genug, hier auf halbem Weg stehen zu bleiben. Das schmale Engagement des Bundes im Bereich der Literatur steht auf tönernen Füssen. Es fehlen die gesetzlichen Voraussetzungen, die eine Kontinuität gewährleisten. Wenn Kultur nicht zu den Grundbedürfnissen gerechnet wird, kann sie gerade in politisch oder wirtschaftlich schwierigen Zeiten, in denen wir ein gemeinsames kulturelles Bewusstsein besonders nötig haben, leicht den ersten Sparmassnahmen zum Opfer fallen. So hat zum Beispiel die «Betreuung» der Literatur durch das Bundesamt für Kultur vorläufig noch weitgehend Improvisationscharakter. Der frühere Direktor, Alfred Defago, hat dies einmal so formuliert: «Wenn nicht ein Wunder geschieht, werden wir ein ganz gewaltiges finanzpolitisches Streichkonzert erleben. Dem wird zuallererst alles zum Opfer fallen, was nicht auf expliziten Verfassungsaufträgen oder -kompetenzen beruht.»

Noch schlimmer als diese finanzpolitische Drohung ist allerdings, dass die Lücke in unserer Verfassung auf das Fehlen eines kulturellen Bewusstseins in der Schweizer Öffentlichkeit hinweist. Kultur, verstanden als eine alle Lebensbereiche umfassende Gesamtheit von Wissen, Denken und Handeln, die zu kreativer Tätigkeit anregt, ist noch nicht als Grundpfeiler unserer gemeinsamen Zukunft erkannt. Zwar wissen wir, dass sich an der kulturellen Vielfalt eines Landes sein wahrer Reichtum zeigt. Dennoch handeln wir oft, als ob dieser Reichtum etwas wäre, das in der Vergangenheit liegt, oder schlimmer noch, etwas, was uns als Selbstverständlichkeit ein für allemal geschenkt

**Alle Prognosen
für die Zukunft
weisen darauf
hin, dass
Massnahmen zur
Lese- und Litera-
turförderung an
Bedeutung zu-
nehmen.**

ist. Übertragen auf die «Leselandschaft Schweiz» bedeutet dies, dass gerade die unspektakulären, alltäglichen Kulturformen, zu denen Sprachförderung und die Förderung der Kinder- und Jugendliteratur gehören – die Wiese und nicht der Schlosspark –, den Schutz durch einen Kulturartikel brauchen, damit sie sich nach demokratischen Spielregeln entwickeln können und allen zugänglich sind.

Alle Prognosen für die Zukunft weisen darauf hin, dass Massnahmen zur Lese- und Literaturförderung weiterhin gebraucht werden, ja an Bedeutung zunehmen. Auch wenn die finanzielle Situation des Bundes keine Ausweitung der Kredite zulässt, auch wenn die Ankündigung von Sparmassnahmen längst auf dem Tisch liegt und die «Kann-Formulierung» diese finanzpolitische Strategie bestätigt, darf nicht auf das kreative Potential der auf diesem Gebiet Engagierten verzichtet wer-

den. Utopien zur Leseförderung wie beispielsweise «Die Stiftung Lesen», «Das Haus der Bücher» oder das Konzept einer «Leseschule» für die Ausbildung in Leseanimation analog zur Sportschule Magglingen (letzteres nachzulesen in «Leselandschaft Schweiz»²⁾) haben Existenzrecht. Ohne neue, auch utopische Ideen ist kein Land überlebensfähig.

Ohne ein kulturfreundliches Klima wachsen Probleme auf allen Ebenen. Dann entsteht das, was die eingangs erwähnten, Deutsch lernenden Kinder aus ihrer geschärften Wahrnehmung heraus als umfassende Definition für das Wort «Problem» formulieren: «*Etwas geht nicht, etwas ist problematisch. Etwas will nicht so machen, wie du willst. Wo ist das Problem? In einer Rechnung kann ein Problem sein oder in einer Pause.*»

Gegen das Problem einer Verfassungslücke können wir etwas tun. ♦

ROSMARIE TSCHIRKY

SPLITTER

Danach liefen wir wieder ein Stück. Im Sitzen, im Liegen, beim Spazierengehen machte sich der Grossvater so seine Gedanken. Er «suchte viel herum». Zum Beispiel suchte er nach einer «zweiten Welt» jenseits der natürlichen, die langweilte ihn. Morgens, wenn ich aus dem Bett sprang, stand er schon am Küchenfenster und suchte. Auch tagsüber, wenn er sich Notizen fürs Kino machte und «gar nicht genug Papier verursachen konnte» (die Grossmutter), suchte der Grossvater. Beim Spazierengehen blieb er oft stehen, legte die Hand auf die Augen und wollte etwas sagen. Er hatte blass vergessen, was, und musste es erst suchen. Dann sagte er: Nein, wieder nichts! und zog mich weiter. Das hiess, dass der Grossvater die zweite Welt immer noch nicht gefunden hatte. Sogar nach dem Abendbrot, wenn er ins «Apollo» und ich «in die Falle» musste, suchte er noch. Es war gar nicht so einfach. Ausser der einen Welt, die wir hatten, gab es ja sonst keine! «Vielleicht gibt es nicht mal die!» Deshalb beneidete der Grossvater jeden, der eine zweite Welt hatte und sie, sagen wir, malen konnte, wie der Maler Böcklin (1829–1901) seine Toteninsel.

Aus: GERT HOFMANN, *Der Kinoerzähler*, Hanser Verlag, München 1990, S. 25